

Barbara Vogel

L A U D A T I O

aus:

Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern

Reden zur Festveranstaltung am 19. November 2002 an der
Universität Hamburg

Herausgegeben von Heike Brandstädter

(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 5.

Herausgeber: Der Präsident der Universität Hamburg)

S. 41-63

I M P R E S S U M D E R G E S A M T A U S G A B E

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>.

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>.

ISBN 3-937816-00-3 (Printausgabe)
ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Beratung: Eckart Krause, Hamburg
Lektorat: Jakob Michelsen, Hamburg
Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg
Erstellt mit StarOffice / OpenOffice.org
Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

Der Abdruck des Bildes auf Seite 5 erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Fritz Stern.

© 2004 Hamburg University Press, Hamburg
<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>
Rechtsträger: Universität Hamburg

GESAMTINHALTSVERZEICHNIS

- 9 REDEN AUS ANLASS DER VERLEIHUNG DER
BRUNO SNELL-PLAKETTE AN PROF. FRITZ STERN
AM 19. NOVEMBER 2002
- 11 Jürgen Lüthje
Grußwort
- 21 Teresa Björkman, Anja Borchmann, Christoph Hilgert
Klios Gleichschaltung?
- 41 **Barbara Vogel**
Laudatio
- 65 Fritz Stern
Dank
- 69 ANHANG
- 71 Thematische Auswahlbibliographie der Schriften Fritz Sterns
- 81 Auszug aus der Richtlinie des Akademischen Senats für die
Vergabe der Bruno Snell-Plakette für beispielhaftes Wirken in
Wissenschaft und Gesellschaft vom 12. Juni 1997
- 83 Rednerinnen und Redner
- 85 Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger
Universitätsreden
- 97 Impressum

Barbara Vogel

L A U D A T I O

Verehrter, lieber Herr Stern,
sehr geehrter Herr Präsident, lieber Herr Lühje,
sehr geehrte Gäste und Freunde der Universität Hamburg,
meine Damen und Herren!

Als eine Journalistin den Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels Fritz Stern fragte, wie er den Satz „Denk ich an Deutschland ...“ zu Ende führen würde, antwortete der so Gefragte umwendend: „... denke ich an Heine.“ Diese Episode ist nicht nur deshalb typisch für Fritz Stern, weil er die suggestiv herausgeforderte Antwort vermeidet, sich die Freiheit, Zusammenhänge selbst herzustellen, nicht nehmen lässt, sondern sie verrät auch, wer Sterns Lieblingslyriker ist. Ich fühle mich deshalb berechtigt, uns in meine Worte zu und über Fritz Stern mit einigen Strophen aus Heinrich Heines Gedicht „Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris“ einzustimmen:

„Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verstört einhergerannt!

Wie geht es daheim den lieben Meinen?
ist schon befreit das Vaterland?“

„Vortrefflich geht es, der stille Segen,
Er wuchert im sittlich gehüteten Haus,
Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen,
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemütes
ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

[...]

Die Konstitution, die Freiheitsgesetze,
Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
Und Königsworte, das sind Schätze,
Wie tief im Rhein der Niblungshort.

[...]

Es blüht der Lenz, es platzen die Schoten,
Wir atmen frei in der freien Natur!
Und wird uns der ganze Verlag verboten,
So schwindet am Ende von selbst die Zensur.“

Fritz Stern ist gewiss weder in seiner Persönlichkeit noch in seinem Metier mit Heinrich Heine zu verwechseln, wenn sich auch in Sterns Rede häufig jene „Mischung aus Weisheit und Listigkeit“¹ präsentiert, die auch Heine ausgezeichnet hat.

¹ Ulrich Raulff, in: FAZ, 8.10.99.

Dennoch könnte der Vergleich beider zu verblüffenden Einsichten führen – was ich allerdings Ihnen überlassen möchte. In einer Laudatio sollte es nicht darum gehen, vorzuführen und zu analysieren, wer jemand ist, sondern *nur*, was jemand getan und wie sein Handeln gewirkt hat.

Fritz Stern ist ein großer Historiker. Und er hat seinen wissenschaftlichen Ruhm immer als Verpflichtung zu „Bürgerverantwortung“ verstanden. Als ersten Historiker ehrte ihn der Börsenverein des deutschen Buchhandels 1999 mit dem Friedenspreis. Er ist ein unermüdlicher Diplomat, um für die Freiheit stiftenden Werte der Demokratie, der Liberalität und des Sich-Einmischens zu werben – besonders in Deutschland, dem er, ein US-Bürger, sowohl persönlich als auch von seiner Profession her verbunden ist. Fritz Stern realisiert in seinem Historikerdasein, was er schon in jungen Jahren als die Pole historischer Arbeit benannt hat: Der Historiker betreibe zum einen Geschichte als eine akademische Disziplin in Forschung und Lehre, er solle zum anderen den Bedarf der Gesellschaft an Geschichte, an historischer Orientierungshilfe, erfüllen² und – so möchte man hinzufügen – er soll den oft mit dieser Doppelaufgabe verbundenen Zwiespalt nicht nur einfach er-

² Fritz Stern, *Geschichte und Geschichtsschreibung: Möglichkeiten, Aufgaben, Methoden. Texte von Voltaire bis zur Gegenwart*, München 1966, S. 13.

tragen, sondern erkenntnisfördernd nutzen. Aus der Doppelaufgabe ergibt sich notwendig die Erkenntnis des engen Zusammenhangs zwischen dem Nachdenken über die Vergangenheit und dem Nachdenken über die Gegenwart.³

Vor diesem Hintergrund ist die Entscheidung des Akademischen Senats, Fritz Stern die Bruno Snell-Plakette zu verleihen, eine optimale Wahl: Denn in Sterns Wirken verbinden sich Hingabe an die Wissenschaft mit Bürgerengagement, wie es in der Tradition des europäischen Humanismus gründet und wie es sich in der westlichen Idee der Demokratie verkörpert.

Fritz Stern hat über viele Jahrzehnte hinweg in seinem geschichtswissenschaftlichen Werk Aufklärung betrieben, Aufklärung insbesondere über die jüngere deutsche Geschichte. Womit nicht behauptet werden soll, dass Stern methodisch hinter den Historismus in die „Aufklärungshistorie“ zurückfällt. Sowohl seine Forschung als auch die Gegenwartsbezogenheit seiner Erkenntnisse zeugen von moralischem Mut und geistiger Anteilnahme. Der Historiker trägt Verantwortung dafür, was und wie Menschen aus der Geschichte lernen. In einem Interview über sein Forschungsfeld, die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, hat er einmal gesagt, in der deutschen Gesellschaft hätten „täuschende Ideen über die

³ Ebd., S. 17.

Vergangenheit“ geherrscht. Diese Täuschung in Klarheit zu verwandeln, gibt Sterns wissenschaftlicher Arbeit den lebendigen Impuls, weil aus falschen bzw. sich selbst täuschenden Ideen über die Vergangenheit keine befreienden Schlussfolgerungen für Gegenwart und Zukunft gezogen werden können. Der Historiker Stern als Aufklärer versteht sich als „jemand, der an die liberale Demokratie mit aller Leidenschaft glaubt“ und der immer „gerade denjenigen gern half, die an den Voraussetzungen für eine deutsche liberale Demokratie arbeiteten“.⁴

Dass Sterns Angebot zu Rat und Hilfe im deutschen Publikum so oft mit wohlwollender Bereitschaft angenommen worden ist, ist auch der milden Art, in der er Kritik auszuteilen pflegt und die stets von versöhnlichem Gestus begleitet ist, zu verdanken. Denn die Inhalte, die er vermittelt, waren und sind oft schmerzhaft und wurden nicht überall in Deutschland gern gehört. Sterns nachdrückliche Anerkennung, dass die heutigen Deutschen in der Bundesrepublik ihren langen historischen Weg der Entfremdung vom Westen endgültig umgekehrt haben, hören wir alle gern. Hinter dem Beifall jedoch verschwindet allzu leicht die Auseinandersetzung mit den kritischen Kommentaren. Wenn Stern auch polemische Zuspit-

⁴ Die Welt, 12.10.1999.

zung und jeden lauten Ton verschmäht, wünscht er sich doch Gehör für seine Warnungen und Analysen.

Die liberale Demokratie, deren Stabilität ihm am Herzen liegt, hat in Deutschland nicht nur lange auf sich warten lassen, sondern ihr Scheitern in der Weimarer Republik hat den zwölfjährigen Stern und seine Familie aus der angestammten Heimat vertrieben.

Für das leidenschaftliche Interesse des Wissenschaftlers und Demokraten besonders an den deutschen Verhältnissen gibt es also einen lebensgeschichtlichen Grund – als Erklärung für seine Hinwendung zur deutschen Geschichte ist dies allerdings nicht hinreichend. Fritz Stern ist Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika. Er studierte an der Columbia University und verbrachte dort den überwiegenden Teil seiner akademischen Laufbahn: 1946 BA, 1948 MA, 1953 PhD. Nach einem Zwischenspiel an der Cornell University lehrte er seit 1953 für über vier Jahrzehnte an der Columbia University europäische Geschichte. Während der Jahre 1980 bis 1983 amtierte er als Dekan. Im Jahre 1997 wurde Stern emeritiert. Diese Karriere lässt schon darauf schließen, dass Stern in den USA ein hoch angesehener, oftmals ausgezeichnete Gelehrter, Lehrer von mehreren Generationen amerikanischer Historiker ist. Seine wissenschaftliche Ausbildung absolvierte er am Ende des

Zweiten Weltkriegs und nach dem Zusammenbruch des Nazi-regimes in einem Kreis von Deutschlandhistorikern, die – wie Stern sagt – sich „zwölf Jahre und länger [...] [als] die Hüter der deutschen Geschichtsschreibung“ empfunden haben.⁵ Diese akademische Schule prägte sein wissenschaftliches Interesse. Der amerikanische Blickwinkel beeinflusste seinen Zugang zu den deutschen Dingen.

Sterns Interesse für deutsche Geschichte zeigt sich an verschiedenen äußeren Daten seiner akademischen Karriere: Schon 1954 weilte er zu einem Forschungsaufenthalt an der FU Berlin. Anlässlich dieses Besuchs nahm er an der Gedenkfeier zum zehnten Jahrestag des missglückten Attentats auf Hitler vom 20. Juli 1944 teil. Der damals beobachtete ambivalente Umgang der deutschen Öffentlichkeit mit den Attentätern hat ihn zutiefst zum Nachdenken bewegt.⁶ Seitdem ist er häufig und regelmäßig nach Deutschland zurückgekehrt, in beide deutsche Staaten, denn viele von ihm besuchte Archive lagen in der DDR. Gastprofessuren führten ihn nicht nur nach Yale (1963) und Paris (1979), sondern auch an deutsche Universitäten: zum Beispiel ist er seit 1967 Gastprofessor der damals jun-

⁵ Das Parlament, 8.10.1999.

⁶ Spiegel-Gespräch, 11.10.1999.

gen Universität Konstanz und seit 1999 Inhaber der Gutenberg-Stiftungsprofessur in Mainz.

Das Forschungsfeld des Historikers ist die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Sterns akademisches Vorbild, nicht sein Doktorvater, war ein aus Deutschland emigrierter Historiker: Hajo Holborn. Holborn stammt aus der ideengeschichtlichen Schule Friedrich Meineckes; auch Stern verdankt dieser geschichtswissenschaftlichen Richtung viel. Aber die Geistesgeschichte Meinecke'scher Prägung wandelte sich in den USA bald von einer *intellectual history* in eine Sozialgeschichte der Ideen, die sich zu einer „neuen Kulturgeschichte“ weitete. Ideen bleiben nicht Selbstzweck historischer Forschung, sondern werden als Ausdruck der geistigen Haltung von Menschen in ihrer Zeit betrachtet.

Schon früh wählte Stern mit Vorliebe den biographischen Zugang. Er untersucht die Wechselwirkung zwischen der Gedankenwelt wirkungsmächtiger Einzelpersonen und der politischen Kultur. Diese Fragestellung bewegt seine umfangreichen ebenso wie seine kürzeren historiographischen Werke; sie treibt ihn auch bei seinen geschichtstheoretischen Studien an und sie bildet den Ausgangspunkt für seine Forderung nach persönlicher Verantwortung besonders der Bildungselite für die Gestaltung der Gegenwart.

Das Buch, das Sterns akademische Karriere begründet und ihm wissenschaftliche Berühmtheit gebracht hat, heißt *Politics of Cultural Despair: a Study in the Rise of the Germanic Ideology* (1961). Hier werden die Schriften dreier im Kaiserreich und in der Weimarer Republik höchst populärer Schriftsteller untersucht und ihr Einfluss auf das nationale Selbstverständnis breiter bürgerlicher Kreise in Deutschland beschrieben. Diese viel gelesenen Autoren, Paul de Lagarde, Julius Langbehn und Arthur Moeller van den Bruck, vertraten – wie Ralf Dahrendorf in einem Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe (1963) schreibt – „Obskurantismus und Elitedenken“, sehnten sich zurück nach heroischeren Zeiten, in denen begnadete Führer den einzig richtigen Weg weisen würden. Aufklärungs- und Demokratieverachtung, Hass auf Wissenschaft und Technik verbanden sich mit emphatischer Naturliebe und waren von völkischen sowie rassistischen Vorurteilen begleitet. Stern zeigt auf, inwiefern dieser Kulturpessimismus, wie *Cultural Despair* in der deutschen Übersetzung genannt wird, zu den Bedingungen der Zivilisationsbrüche von 1933, 1938 und 1939 ff. gehörte. Der deutsche Untertitel macht aus der *Germanic Ideology* „eine nationale Ideologie in Deutschland“ – eine semantische Verschiebung, die andeutet, wie vorsichtig in der Bundesrepublik der sechziger Jahre beim Namhaftmachen von Vorläufern

und Wurzeln des Nationalsozialismus in den vorangehenden Jahrzehnten verfahren wurde.

Der Kulturbruch des Jahres 1933 blieb der Bezugspunkt in den meisten wissenschaftlichen Studien Fritz Sterns, auch wenn sie sich dem weit von diesem Datum entfernten Bismarckreich zuwandten. Dabei verfolgt Stern niemals eine monokausale Argumentationslinie, sondern stellt die Handlungsmöglichkeiten von Menschen in ihrer jeweiligen Gegenwart in allen Facetten sozialer Bedingungen und kultureller Wertmuster dar. Gerade deshalb eröffnen sich Einsichten in langlebige Verhaltenskonstellationen. Mentalitätsgeschichtliche Faktoren wandeln sich nur in langen Zeiträumen, d. h. hier bilden sich Ansatzpunkte für Kontinuitäten in der Geschichte. Sterns Meisterwerk ist die voluminöse Studie *Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder*. Sie erschien zuerst 1977, in deutscher Übersetzung 1978. Stern hat länger als ein Jahrzehnt an diesem Buch gearbeitet, denn die Quellen lagen insbesondere für den jüdischen Bankier Gerson Bleichröder nicht zur Auswertung bereit, sondern erforderten umständliche und mühevollere Suche. Anders als bei der Bismarck-Überlieferung hatte sich die Geschichtswissenschaft für den Bankier Bleichröder nie interessiert, obwohl die Bedeutung Bleichröders als politischer und persönlicher Berater Bismarcks und für die finanzielle

Seite der Reichsgründung kaum zu überschätzen ist. Bismarck selbst schweigt sich über seinen Bankier, der ihm unverzichtbare Unterstützung leistete, in seinen Briefen und Erinnerungen aus. Äußere Ehrungen, zum Beispiel Bleichröders Nobilitierung als erster nichtkonvertierter Jude, überwand die Distanz der Gesellschaft des Kaiserreichs gegenüber dem jüdischen Bürger nicht wirklich. Der gerade in den oberen Schichten verbreitete kulturelle, national denkende Antisemitismus verhinderte die volle Integration der Juden in die Gesellschaft, die nur partiell eine „bürgerliche Gesellschaft“ geworden war. Die Juden genossen Freiheit und die Gleichberechtigung zu wirtschaftlicher und kultureller Aktivität – wurden aber weiter als eine fremde Gruppe angesehen. Die extremen völkisch-antisemitischen Spielarten bildeten nur die hässliche Begleitmusik zu dieser subtilen, aber wirksamen Ausgrenzung.

Stern schildert in *Gold und Eisen* – wie auch anderswo – die politisch-psychologische Atmosphäre im Kaiserreich als eine „Art sentimentaler Selbstgerechtigkeit, überschäumender Heuchelei und [...] erschreckender Servilität“.⁷ Er spricht von dem Nebeneinander äußeren Wohlstandes und eines „arrogantem Autismus“ und sieht hier die „Anfänge jenes großen Schweigens, das Deutschlands schrecklichen Niedergang in der ers-

⁷ Hans Mommsen, in: *Das Parlament*, 8.10.1999.

ten Hälfte des 20. Jahrhunderts begleitete“. Wegsehen und Schweigen identifizierte Stern immer wieder als ein Kennzeichen für Verhaltensweisen der Bildungsschichten. *Das feine Schweigen* (nach einer Wendung Friedrich Nietzsches) heißt noch aus jüngster Zeit eine Essaysammlung Sterns, die 1999 publiziert wurde. Sich von den unangenehmen Tatsachen abzuwenden, über sie zu schweigen, heißt in der Konsequenz dann auch, sie hinzunehmen, auf Widerspruch und Widerstand zu verzichten. Im Jahre 1999 wertete das deutsche Publikum diese Aussage als Sterns Kommentar zu Martin Walsers Friedenspreisrede ein Jahr zuvor. Walsers Rede hatte heftige Kritik ausgelöst. Stern selbst wies mit der für ihn typischen vornehmen Geste jede Absicht einer Anspielung auf Walser zurück.

Die intellektuellen Wurzeln und mentalen Ursprünge des Nationalsozialismus aufzudecken, zieht sich wie ein Leitmotiv durch Sterns wissenschaftliche Arbeit. Die historisch gewachsene und zunehmende Entfernung Deutschlands vom Westen, die sich insbesondere an der prekären Stellung der jüdischen Minderheit in Deutschland ablesen lässt, bildete ein wichtiges Thema seiner Veröffentlichungen. Er entwickelte dabei die mentalitätsgeschichtliche Biographie zur Meisterschaft. Studien über Fritz Haber und Albert Einstein (auch im Vergleich), über Walter Rathenau, Max Planck und Paul Ehrlich thema-

tisieren die gescheiterte deutsch-jüdische Symbiose. Sie machen den Zwiespalt deutlich, in dem gerade die säkularisierten, assimilierten Juden in Deutschland lebten. Alle diese Arbeiten sind von Trauer über den Verlust begleitet, über die Zerstörung und Selbstzerstörung der deutschen Kultur. Die Größe des Verlusts in Sterns Augen ist zu ermessen, wenn wir hören, dass für ihn die deutsche Wissenschaftskultur des späten Kaiserreichs mit ihren naturwissenschaftlichen Höhe- und Glanzpunkten wie eine „zweite deutsche Geniezeit“ dasteht – die erste Geniezeit datiert er wie Meinecke ins Zeitalter Goethes. Das 20. Jahrhundert hätte ein deutsches Jahrhundert werden können, lautet eine These Sterns.

Ein Verlust war es auch für den jungen Fritz Stern: Er ist am 2. Februar 1926 in Breslau geboren. Seine Eltern gehörten dem akademisch gebildeten Bürgertum an, der Vater war Professor der Medizin, die Mutter promovierte Lehrerin; Patenonkel wurde der Chemiker und Nobelpreisträger des Jahres 1918 Fritz Haber. Seine Familie – schon seit zwei Generationen – wie auch sein Patenonkel waren vom jüdischen zum protestantischen Glauben konvertiert; Fritz, ebenso seine Schwester, wurden protestantisch erzogen. Die Konversion als letzter Schritt der Assimilation war für die deutschen säkularisierten Juden eine schwere, zwiespältige Entscheidung. In der großen

jüdischen Gemeinde Breslaus gab es viele preußische „Superpatrioten“. Christlich zu werden folgte oft aus der Notlage, endlich selbstverständliche Akzeptanz in der „deutschen“ Gesellschaft zu finden. Wegen des wachsenden Antisemitismus in dieser Zeit blieb der erhoffte Erfolg jedoch auch dieses Schritts aus. Der Nationalismus in Deutschland basierte auf einer völkischen, die Abstammung ins Zentrum stellenden Definition. Mit der Machtergreifung der Nazis wurde diese völkische Ideologie auch staatlich sanktioniert, d. h., wie Fritz Stern bitter kommentiert: „I am a full-blooded Aryan [...]. But my stumbling block with the description of myself as a Jewish historian is that it was Hitler that decided I was a Jew.“⁸ Die Familie Stern wurde durch die Rassengesetze zu Nichtariern gestempelt. Sie emigrierte 1938 in die USA; damals war der Sohn zwölf Jahre alt. Diese Erfahrung drückt Stern in den Worten aus: „Wer als Jude verfolgt wird, der ist in einem gewissen Sinne zweifellos Jude.“⁹ Im deutschen Sprachgebrauch ist die Vorstellung, Juden seien keine „echten“ Deutschen,¹⁰ beunruhigenderweise immer noch präsent.

Der Bruch in seiner frühen Biographie spiegelt sich in ei-

⁸ New York Times, 8.1.2000.

⁹ Spiegel-Gespräch, 11.10.1999.

¹⁰ Formulierung in Anlehnung an *Die Entführung aus dem Serail*: „Der Bassa ist kein echter Türke.“

nem Bruch der Familientradition: Stern wählte nicht die Medizin wie seine Vorfahren, sondern das Fach Geschichte. Es gibt eine anekdotische Erklärung für diese Entscheidung: Einstein, zu dem eine Bekanntschaft der Familie bestand, fragt den jungen Mann nach seinen Studienwünschen. Dessen Antwort, „entweder Medizin wie alle in unserer Familie oder Geschichte“, kommentiert Einstein mit den Worten, das heiße also Medizin, denn Geschichte sei ja keine Wissenschaft. Die bohrenden Fragen nach dem Warum und Wieso des kulturellen und lebensgeschichtlichen Bruches geben eine allgemeine, nachvollziehbare Antwort auf die Studienwahl.

Seine wissenschaftliche Kompetenz, seine familiäre Herkunft und seine intime Kenntnis der deutschen Gesellschaft, insbesondere ihrer höheren Schichten, schreiben Fritz Stern die Rolle eines *praeceptor Germaniae* zu – eine Rolle, die zu spielen er weit von sich weisen würde, aus Gründen innerer Bescheidenheit, aber mehr noch weil ein Einzelner in einer Demokratie niemals eine solche Funktion übernehmen können dürfe. Sei's drum, verehrter Herr Stern: Meine Lektüre von zahlreichen Zeitungsartikeln über Auftritte Fritz Sterns in der Bundesrepublik, über seine Vorträge bei den verschiedensten Gelegenheiten, über die Ehrungen, die er hier erfuhr, über die Fragen, die man ihm stellt, lassen gar keine andere

Deutung zu! In der Bundesrepublik hat Ihr Wort Gewicht. Ihr Rat wird erbeten. Ihre Hilfe wird dankbar akzeptiert. Der Takt und die Rücksichtnahme, die Sie stets walten lassen, bestätigt, dass Sie sich der Ihnen zugewiesenen Rolle bewusst sind und sie mit aller Kraft zum Guten zu nutzen bestrebt sind. Ich weiß nicht zu sagen, wann genau Fritz Stern eine solche Rolle zugewachsen ist. Deshalb folge ich der Chronologie, um einige bemerkenswerte Stationen im Dialog Fritz Sterns mit Adressaten in der Bundesrepublik hervorzuheben:

Am Anfang standen die wissenschaftlichen Kontakte. Aus den sechziger Jahren datieren die ältesten Freundschaften Sterns mit deutschen Kollegen. In den frühen sechziger Jahren war Stern aktiv eingeschaltet in die Initiative amerikanischer Historiker, den Hamburger Professor Fritz Fischer zu einer Vortragsreise in die USA einzuladen. Das deutsche Auswärtige Amt hatte zuvor auf Drängen einiger deutscher Historiker eine finanzielle Unterstützung Fischers verweigert. Fritz Fischer galt zu dieser Zeit in einem Teil der deutschen Öffentlichkeit als nationaler „Nestbeschmutzer“ wegen seines Buches über die deutsche Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg *Griff nach der Weltmacht*. Die so genannte Fischer-Kontroverse leitete in der Bundesrepublik eine Wende im Selbst- und im Geschichtsverständnis der Historiker ein. Die von Fischer eher

implizit aufgeworfene, gleichwohl von allen verstandene Frage nach der Berechtigung, Kontinuitätslinien der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert zu sehen, betraf eine zentrale Frage auch des Historikers Stern. Auf dem Berliner Historikertag im Spätsommer 1964 trat er als Repräsentant der amerikanischen Historiker auf mit einem vermittelnden Vortrag, der Fischers Sicht als berechtigt und im Großen und Ganzen unabweisbar einschätzte und der mit der viel zitierten ironisch gefärbten Aussage endete, man könne nicht „in allen Fehlspekulationen und Entgleisungen deutscher Politik des 20. Jahrhunderts einen Betriebsunfall“ sehen. „Gibt es überhaupt“, fragte Stern, „so etwas wie eine Folge von Betriebsunfällen, ohne daß man [...] auf den Gedanken kommt, daß in dem Betrieb etwas nicht stimmt?“¹¹

Die wissenschaftlichen Werke Sterns aus den sechziger und siebziger Jahren fanden in der deutschen Presse in Besprechungen wachsende Aufmerksamkeit und Resonanz. Doch noch blieben seine Kontakte weithin auf akademische Kreise und seine Freunde beschränkt, zu denen allerdings eine Reihe von Personen zählen, die in der Bundesrepublik in hohem Maße meinungsbildend wirkten – ich erwähne nur Ralf Dahrendorf und Marion Gräfin Dönhoff – oder wie Helmut

¹¹ Zit. nach: Der Spiegel, 21.10.1964.

Schmidt als Bundeskanzler diese Republik führten. Mit einem Vortrag vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz 1978 überschritt Stern die Grenze seiner „nur“ fachwissenschaftlichen Kompetenz, in dem er als kosmopolitischer Universitätsreformer gefragt wurde. Obwohl Stern voll Trauer die Absage der Studentenbewegung an die traditionelle deutsche Universität wahrgenommen hatte – Gräfin Dönhoff hat ihm einmal in aller Freundschaft eine zu konservative Sicht vorgeworfen –, hat er die Kirchturmperspektive der Universitätskritiker getadelt und betont, dass nicht nur die deutschen, sondern „alle Universitäten der westlichen Welt in einer vielseitigen Krise stecken“.¹²

Einer breiten Öffentlichkeit wurde Stern dann bekannt, als er als erster Ausländer von Bundesregierung und Bundestag eingeladen wurde, am 17. Juni 1987 zum „Tag der deutschen Einheit“ zu sprechen. Seine Rede erregte Aufsehen. „Kein Aufstand für die Wiedervereinigung“, titelte die Wochenzeitung *Die Zeit*. Denn Stern wandte sich wieder einmal gegen

¹² Fritz Stern, Die deutsche Hochschule 1978 in internationaler Sicht, in: Westdeutsche Rektorenkonferenz (Hrsg.), Hochschulautonomie – Privileg und Verpflichtung. Reden vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz. 40 Jahre Westdeutsche Rektorenkonferenz 1949-1989, Hildesheim 1989, S. 137-147, hier S. 137.

„täuschende Ansichten über die Vergangenheit“. Der Aufsehen erregende Passus lautete:

„Der damalige Aufstand muß in die deutsche Geschichte eingereiht werden als einer jener großen Momente, an denen Menschen sich gegen Gewalt und Unmenschlichkeit gewehrt haben. Dieser Aufstand war zukunftsweisend, wenn auch manche unmittelbare Interpretation in die Irre führte. Es war kein Aufstand für die Wiedervereinigung.“¹³

Es lag nahe, dass in der politischen Welt Sterns außerordentliche Kennerschaft der deutschen Geschichte und Gegenwart und sein Weitblick immer stärker gefragt wurden. Besondere Beachtung erlangte die Einladung der britischen Premierministerin Margaret Thatcher an ihn, um sich bei der bevorstehenden Vereinigung der beiden deutschen Staaten über die Konsequenzen dieses Schritts für die europäische Politik und Sicherheit beraten zu lassen. Einige Jahre später übernahm Stern für einige Monate die Beratung des US-amerikanischen Botschafters in Bonn, Richard Holbrooke. Es ging um die Einordnung und Bewertung der politischen Zuverlässigkeit der Bundesrepublik im westlichen Bündnissystem. Denn der zukünftige Weg des größeren Deutschland warf aus britischer Sicht durchaus besorgte Fragen auf, was in der Bundesrepublik oft zu voreilig abgetan wur-

¹³ Zit. nach: Die Zeit, 26.6.1987.

de. Im Jahre 1994 wurde Stern in den Orden Pour le mérite für Verdienste um die Wissenschaft und die Künste aufgenommen.

In zahlreichen Vorträgen und viel gelesenen Essays setzte er sich mit der neuen, größeren Bundesrepublik auseinander, indem er immer wieder aus dem Fundus seines Wissens über die deutsche Geschichte schöpfte. Im Mittelpunkt steht sein Appell gegen das unheilvolle Wegsehen und Schweigen. Zu viele Verantwortliche in Staat und Politik, in Wissenschaft und öffentlichem Leben hätten trotz besseren Wissens gegenüber politischem Fehlverhalten geschwiegen, wie vielfältig auch ihre Motive waren. Auch die Opfer der nationalsozialistischen Politik hätten viel zu lange geschwiegen; die Erinnerung an die erfahrene Erniedrigung verschloss ihnen die Lippen. Am wichtigsten ist es Stern, die verhängnisvollen Folgen des feigen Schweigens einer großen Mehrheit in der Gesellschaft angesichts von Terror, Folter und Vertreibung von Mitbürgern aufzuzeigen. „Zivilcourage lässt sich lernen“, lautet die Hoffnung Sterns. Sein gegenwärtiges Fazit fällt durchaus optimistisch aus: Deutschland habe mit der Wiedervereinigung eine „zweite Chance“ bekommen. In dieser Wendung überwiegen Anerkennung und Sympathie, ohne die immer gegebene Gefährdung einer liberalen Demokratie zu verschweigen.

Die Entscheidung, Stern mit dem Friedenspreis des deut-

schen Buchhandels auszuzeichnen, galt dem Brückenbauer zwischen Zeiten und Völkern. Die Würdigung galt gleichermaßen seiner geschichtswissenschaftlichen Thematik, insbesondere der Präsenz von Juden in der deutschen Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft, wie seiner Stellungnahmen zu Gegenwartsfragen. Der polnische Außenminister Bronislaw Geremek hielt in der Paulskirche die Laudatio, die den Preisträger mit Worten vorstellte, die ich Ihnen gegönnt hätte, hier heute zu hören. Geremek besitzt die Kenntnis eines alten Freundes und guten Bekannten und veranschaulicht Sterns Leistung als Wissenschaftler und als Weltbürger. Fritz Stern – so Geremek – „sucht nach der Wahrheit, kündigt ihren Ruhm und weist dabei auf die Notwendigkeit der Erinnerung hin. Die Geschichte ist in Fritz Sterns Augen ein Instrument, das die Menschen lehren soll, einander zu verstehen, obwohl er weiß, dass Geschichte auch Hass gebären kann.“ Mit besonderem Gewicht kann der polnische Außenminister die Bemühungen des in Breslau geborenen Stern um die deutsch-polnische Versöhnung betonen. Geremek erinnert daran, dass es eine polnische Untergrundzeitschrift – die *Krytyka* – war, in der der Historiker Adam Michnik 1988 einen Beitrag Sterns veröffentlichte. Stern warnte darin zum einen vor der Versuchung, die deutsche Vergangenheit zu vergessen oder zu re-

lativieren, und er stellte zum anderen fest, dass die Zukunft Deutschlands im Einklang mit den Werten einer freien und pluralistischen Gesellschaft und in deren Verbundenheit mit dem Westen liege.¹⁴

Zum Schluss bleibt es mir ein Bedürfnis, Fritz Stern zu danken. Die Universität Hamburg konnte ihn als einen Gesprächspartner erleben, der unsere Anstrengungen zur Auseinandersetzung mit unserer, der Universitätsgeschichte der Nazizeit unterstützte. Im Winter und Frühjahr 1991 zeigten wir im Auditorium Maximum eine Ausstellung zur Vertreibung und Verfolgung von Universitätsmitgliedern im so genannten Dritten Reich. Die Ausstellung trug den Titel „Enge Zeit“; die gezeigten Schicksale und Lebenswege basierten auf einer Inszenierung des kanadischen Architekten Hans-Joachim Scheel, auch ein aus Deutschland Emigrierter (1952), und ließ die Bedrängung und Ausweglosigkeit für die aus der deutschen „Volksgemeinschaft“ Ausgestoßenen physisch und psychisch spürbar werden. Fritz Stern kam damals nicht nur als Besucher ins Audimax, sondern er hielt zum Abschluss der Ausstellung einen Vortrag, der sich dem von der Hamburger Universität vertriebenen Juristen und langjährigen Direktor des Instituts für Auswärtige Politik, Albrecht Mendelssohn

¹⁴ Börsenblatt des deutschen Buchhandels, 10.10.1999.

Bartholdy, widmete. Im Januar 1999 kam Fritz Stern an unsere Universität, um auf der akademischen Trauerfeier für Fritz Fischer des verstorbenen Hamburger Historikers zu gedenken.

Mit Hamburg verknüpfen Fritz Stern auch außerhalb der Universität viele freundschaftliche Bande. Manche dieser Freunde sitzen hier unter uns und freuen sich mit uns allen darüber, verehrter Herr Stern, die Bruno Snell-Plakette für beispielhaftes Wirken in Wissenschaft und Gesellschaft in Ihren Händen zu wissen. Meinen herzlichsten Glückwunsch!